

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 15

Artikel: "Der Feldprediger im Hauptmannsgrad!"
Autor: Wiesner, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Der Feldprediger im Hauptmannsgrad!»

Weitere Antworten an Heinrich Wiesner (Nebelspalter Nr. 11)

Dank an Heinrich Wiesner

Lieber Nebi

Ich kann Herrn Wiesner nur aufrecht danken für seinen ausgezeichneten Artikel. Obwohl ich eine Reihe Feldprediger kenne, die ihren pastoralen Dienst im Feld ausgezeichnet erfüllen, gehe ich mit seinen Ausführungen grundsätzlich einig. Auch ich bin überzeugt, dass der Seelsorger ohne Hauptmannsgrad und ganz besonders ohne Mordwaffen (auch wenn diese bloss als – sonderbare – Dekoration getragen werden) seine Aufgabe besser erfüllen könnte.

Die Reaktion von Pfr. Häny (Leserbrief in Nr. 13) finde ich etwas merkwürdig. Ist es eines Verkünders der Frohen Botschaft würdig, auf einen seiner Meinung nach lieblosen und herzlosen Text mit mindestens ebensolcher Lieblosigkeit und Herzlosigkeit zu antworten?

E. B., Pfr., F.

(Adresse ist der Redaktion bekannt)

Chaotische Folgen

Betr. Feldprediger-Artikel. Die Sache ist nicht furchtbar wichtig, aber auch nicht ganz unwichtig. Die Legitimation nehme ich daraus, dass ich während langer Jahre eine Gebirgsfüsilier-Kompanie geführt habe (3½ Jahre im Aktivdienst!). Nun einige kurze Gedanken an Herrn Wiesner:

1. Die Uniform, Leichtathleten, Fussballer, Skirennfahrer, Langläufer, Kunstturner, Bergsteiger und sogar Schwimmer tragen eine «Uniform»; das gilt auch für Mechaniker, Köche, Bäcker, Bergleute und andere Berufsarten! Sie tragen eine Bekleidung und eine Ausrüstung, die sie in ihrer Tätigkeit in gleicher Weise leistungsfähig macht. Da der Feldprediger bei und mit den Soldaten leben muss, ist er auch gezwungen, die gleichen Kleider und die gleiche Ausrüstung zu tragen. Ein Feldprediger, der nicht in der gleichen Uniform steckt wie das «Militär», ist praktisch undenkbar.

2. Der Hauptmannsgrad: Wir haben im Aktivdienst im Manöver das Experiment gemacht, als Offiziere in Mannschaftsuniform anzutreten. Die Folgen waren chaotisch. Ausser bei den eigenen Leuten, die einen kannten, erweckte man im besten Falle ein Lachen, wenn man eine Weisung geben musste. Ein Feldprediger im Mannschaftstenu wäre völlig hilflos und hätte gar keine Möglichkeit, mit seinen Anliegen an den Mann zu kommen.

Der Feldprediger, der im Regimentsstab eingeteilt ist, hat erhöhte Möglichkeiten der Einflussnahme: Er hat die Möglichkeit, auf den Kommandanten Einfluss zu nehmen, erfahrungsgemäss oft einen sehr grossen, und auf die Offiziere des Stabes. Er erhält im Zusammenleben mit den Offizieren des

Stabes viele Informationen über unterstellte Kommandanten und Offiziere und ihre Qualifikationen und ihre Mängel; er erhält automatisch Kenntnis von allen wichtigeren Disziplinarfällen in der unterstellten Truppe; er kann sich also einschalten und auch gegenüber den Betroffenen entsprechend handeln.

3. Schlussbemerkungen: Sehr geehrter Herr Wiesner, Sie täuschen sich gewaltig, wenn Sie glauben, die Soldaten würden sich freuen, wenn der Feldprediger mit ihnen die Mahlzeiten einnähme; dies bei einem Soldatenvolk, bei dem doch nicht ein grosser Teil so aktiv religiöse Bedürfnisse hat, dass er diese im Militärdienst besonders pflegen möchte. Im Krieg mag es vielleicht etwas anders sein.

Der Dolch ist m. E. überflüssig und fehlt am Platze. Die Pistole dient wohl nur dem Selbstschutz im Krieg. Der Feldprediger wird ja im Krieg nicht als Scharfschütze auf den Feind eingesetzt. Ihr ganzes Pathos, sehr geehrter Herr Wiesner, scheint mir vor allem in diesem Punkte reichlich übertrieben.

Dr. B. Mayr v. Baldegg, Luzern

Einfältig

Der genannte Artikel von Heinrich Wiesner gehört zum Einfältigsten, was ich je im Nebelspalter gelesen habe. Und er ist das Einfältigste überhaupt, was mir zu diesem Thema je vor die Augen gekommen ist. Das stelle ich fest auf Grund meiner Erfahrungen, die ich als Feldprediger seit nunmehr 18 Jahren – auf Waffenplätzen und in verschiedenen Einheiten – in ungezählten Gesprächen zum Thema «Kirche und Armee» gemacht habe.

Franz von Atzigen, Zürich

Ich gestehe ...

Lieber Nebi
Wiesners menschenfreundliche Logik trifft offensichtlich ins Schwarze und ins Feldgraue zugleich. Ich bin als Gemeindepfarrer und Feldprediger so betroffen, dass ich gestehen muss:

Ich gestehe, dass ich bisher Talar und Uniform nicht gleichgesetzt habe, wie es Wiesner von mir einfach erwartet. Ich habe viel zu sehr differenziert, ich bin – ach! – nicht der Simpel, für den man mich hält: ich sah im Talar ein Zeichen des Amtes, d. h. meines kirchlichen Auftrages und Dienstes, und im Militärgewand ein Zeichen der Solidarität.

Ich gestehe, dass ich mich gerne

sansilla
Medizinisches Mund- und Gurgelwasser
für unser Klima

an die «Dienststörung für Feldprediger» halte. Hält mich Wiesner wohl für einen Höllendiener, wenn ich sage: diese Dienststörung bietet meinem «kirchlichen Auftrag unter militärischen Umständen» einen sehr freien und förderlichen Rahmen...?

Ich gestehe, dass ich leider nicht «praktisch nie», sondern schon x-mal Arrestanten auf ihren Wunsch besucht habe.

Ich gestehe meine ungeheure Ignoranz in dem Punkt, dass ich die Schweizer Soldaten tatsächlich doch für Menschen halte, die mich etwas angehen: ich habe noch nicht einsehen können, dass der Schweizer Soldat ein Untermensch ist, weil er – laut Wiesner – tötet, während die Dienstverweigerer als wahrhaftige Menschen zu gelten und also einen besseren Anspruch auf den Pfarrer zu melden haben.

Ich gestehe auch, dass ich die Gotthelfsche Herkunft des Hptm Fpr nicht kannte und dass ich bis jetzt noch nicht auf den erlesenen Wiesnerschen Literaturgeschmack gekommen bin. Dieser tut sich darin kund, dass er eigens für uns Fpr das neue Lied schuf «Was Gotthelf tat, ist wohlgetan». Zerknirscht muss ich meine Renitenz zugeben: ich werde weiterhin mit Bach singen: «Was Gott tut, das ist wohlgetan» – und den für einen Verwirrten halten, der diese Perle von Kirchenlied verhunzt.

Das Schlimmste gestehe ich zum Schluss: ich finde es weder sinnvoll noch höflich, Pistole und Dolch dem Bundesrat Gnägi zu schicken. Wer als Pfarrer diese Schweizer Armee vor Gott durchaus nicht leiden will, der soll ehrlicherweise keinen Dienst darin übernehmen. Er kann das ja, im Unterschied zu gewöhnlichen Bürgern, völlig straflos. Ich gestehe, dass ich diese Chance, mich von diesem heidnischen Haufen zu distanzieren, nicht genützt habe und damit nicht «glaubhaft» für den Frieden bin...

Pfr. Heinz Egger, Müllheim,
Feldprediger am Waffenplatz
Frauenfeld

Der Hauptmannsgrad stört nicht

Unter dem Titel «Der Feldprediger im Hauptmannsgrad!» wurde ein Artikel veröffentlicht, der in den Schlusssatz ausmündete: «Doch, doch und das Absonderlichste, ja Absurdeste ist der Feldprediger im Hauptmannsgrad.» Diese Aussagen haben mir zu denken gegeben. Am Schluss eines WKs als Feldprediger einer Zürcher Einheit möchte ich die Gedanken zum Ausdruck bringen, welche viele Soldaten im Auszugsalter geäussert haben. Diesen obigen Satz zitierend, haben mir viele Soldaten spontan geantwortet, der Hauptmannsgrad störe sie überhaupt nicht. Ja, sie finden, dass wir so unsere Aufgabe viel besser erfüllen können. Es sei nebensächlich,

ob jemand als Hauptmann oder als Zivilist auftrete. Viel entscheidender sei die Ausstrahlungskraft und Persönlichkeit des Pfarrers, der mit ihnen ins Gespräch komme. Es gäbe noch viele andere Punkte, welche im zitierten Artikel zu widerlegen wären. Eines ist sicher und steht fest, nicht aus Liebe zum Uniformen leisten wir Pfarrer Dienst. Wir sehen darin einen Auftrag der Kirche, einen Dienst im wahrsten Sinne des Wortes an Menschen, die in einer besonderen Situation stehen. Jene, die sich immer wieder auf die Bergpredigt berufen, sollten sich einmal die Mühe nehmen, diese anspruchsvollen Kapitel zu lesen und zu beherzigen, dann würden sie vielleicht auch anders über ein Amt schreiben, das sie nur aus Distanz kennen.

Hptm Fpr H. R. Zeier

Meine Antwort

Zugegeben, meine Satire war bissig (auch das darf Satire), nicht aber mein Artikel vom 4. November 1978 im Forum der «Basler Zeitung». Ich lud darin freundlich ein zum Gespräch. Von den rund 750 Feldpredigern hat sich auch nicht einer zur Stellungnahme bemüsstigt gefühlt. Auch das Schweigen hat seine Methode. Die Satire bewirkte, was meinem Artikel nicht gelungen war.

Viele von Ihnen werfen mir von der hohen Warte Ihrer Ausbildung Unbedarftigkeit und darum Unzuständigkeit in Sachen Feldprediger vor. Ich hatte während 28 Jahren ausreichend Gelegenheit, in einer Stabskompanie den Feldprediger zu studieren. Viele Gespräche mit Feldpredigern ohne Uniform fanden statt. Selbst die UB wurde befragt. Dass ich mit diesem Problem nicht allein dastehe, beweist der Beitrag von Walter Ludin, den August E. Hohler aus eigenem Antrieb meinem Artikel beigelegt hat. Darf ich Sie höflich bitten, auch zu diesem Artikel Stellung zu nehmen. Oder vermögen Feldprediger doch nicht so offen zu sein wie die «Offene Kirche»? Die Antwort, eine «offene Kirche» stehe Ihnen zu links, wäre eine unzureichende Antwort.

Heinrich Wiesner